

www.e-rara.ch

Diodor's von Sicilien historische Bibliothek

Diodorus

Stuttgart, 1831-1832

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 41223

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-90117>

Fünftes Buch.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

F ü n f t e s B u c h.

1. Unter Allem, was der Verfasser eines geschichtlichen Werkes zu beobachten hat, wenn er eine nützliche Schrift liefern will, ist das Wichtigste die Anordnung der einzelnen Theile. Denn wie in der Hauswirthschaft die Ordnung viel beiträgt zur Erhaltung und Vermehrung des Besten, so gewährt sie auch in der Geschichte dem Schriftsteller nicht unbedeutende Vortheile. Mancher, der wegen der Darstellung und wegen der Reichhaltigkeit der aufgezeichneten Nachrichten verdientes Lob erhält, hat die zweckmäßige Anordnung verfehlt; während daher sein Fleiß und seine Genauigkeit Anerkennung bei dem Leser findet, trifft doch die Zusammenreihung der Erzählungen gerechter Tadel. An Timäus, welcher die größte Sorgfalt auf genaue Zeitangaben verwendet und um Reichhaltigkeit des Stoffes sich bemüht hat, tadelt man billig die unzeitigen und weitläufigen Rügen; er ist wegen dieses Uebermaßes im Rügen [Epitimän] von Einigen Epitimäus genannt worden. Dem Ephorus hingegen ist in seiner Beschreibung der allgemeinen Geschichte nicht nur die Darstellung sondern auch die Anordnung gelungen. Er hat nämlich die Sache so behandelt, daß jedes Buch gleichartige Begebenheiten umfaßt. Einer Einrichtung dieser Art geben wir den Vorzug, und befolgen daher so viel möglich dasselbe Verfahren.

2. Da wir nun dieses Buch das Inselnbuch *) nennen, so sprechen wir, der Ueberschrift gemäß, jetzt von Sicilien; denn unter den Inseln ist Dieß die Wichtigste, und auch durch das Alter ihrer geschichtlichen Sagen behauptet sie den ersten Rang. Ehmalß hieß die Insel wegen ihrer [dreieckigen] Gestalt Trinakria, und nach den Sicanern, welche sie bewohnten, wurde sie Sicania genannt, bis sie zuletzt, als das ganze Volk der Siculer [Sikeler] aus Italien herüberzog, von diesen den Namen Sicilien [Sikelia] erhielt. Ihr Umfang beträgt ungefähr viertausend dreihundertundsechzig Stadien. Unter den drei Seiten ist nämlich die von Pelorias nach Lilybäum eintausendsiebenhundert Stadien, die von Lilybäum bis Pachynum, im Gebiet von Syrakus, eintausendfünfhundert Stadien, und die dritte eintausend einhundertundsechzig Stadien lang. Unter den Einwohnern von Sicilien hat sich, durch fortwährende Uebersieferung von den Vorfahren auf die Nachkommen, die Sage aus der Urzeit erhalten, die Insel sey der Demeter und Kore [Persephone] heilig. Nach der Fabel, die sich bei einigen Dichtern findet, wurde bei der Vermählung des Pluto und der Persephone diese Insel von Zeus der Braut zum Hochzeitgeschenk gegeben. Daß die ehemaligen Einwohner, die Sicaner, Ureingeborne gewesen, behaupten die angesehensten Schriftsteller; auch, daß die vorhin genannten Göttinnen hier zuerst erschienen seyen, und daß diese Insel, weil sie einen so vortrefflichen Boden hat, die ersten Brod-

*) In den Handschriften findet sich dieser Titel des fünften Buches nicht.

früchte hervorgebracht habe. Man führt dafür das Zeugniß des berühmtesten Dichters an, wenn er sagt [Od. IX, 109. ff.]:

„Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer steigt das Gewächs auf,
Weizen sowohl und Gerst', als edele Reben, belastet

Mit großtraubigem Wein, und Kronion's Regen ernährt ihn.“

Auch beruft man sich auf den sogenannten wilden Weizen, der noch gegenwärtig im Gebiete von Leontium und in manchen andern Gegenden von Sicilien wächst. Und allerdings darf man, wenn nach der Erfindung des Brods in dem Sinne gefragt wird, in welchem Lande der Welt das Getreide zuerst gewachsen sey, für das Land entscheiden, das den besten Boden hat. Damit stimmt dann die Beobachtung überein, daß jene Göttinnen, die es erfunden, in Sicilien vorzüglich verehrt werden.

3. Daß der Raub der Kore hier geschehen seyn müsse, glaubt man am deutlichsten aus dem Umstand beweisen zu können, daß die Göttinnen diese Insel zu ihrem Lieblingsaufenthalt gewählt hatten. Nach der Fabel war es auf den Wiesen bei Enna, wo Kore entführt wurde. Es ist ein sehenswerther Platz in der Nähe der Stadt, mit Veilchen und mancherlei andern Blumen reich geschmückt. Der Geruch der Blumen, die da wachsen, soll so stark seyn, daß die Jagdhunde das Wild nicht aufspüren können, indem ihnen der eigenthümliche Geruch desselben entgeht. Die Wiese, von der wir sprechen, ist eine sehr wasserreiche Anhöhe, oben ganz flach, ringsum aber von steilen Abhängen begrenzt. Man glaubt, sie liege gerade in der Mitte der Insel, daher sie von Einigen der Nabel von Sicilien genannt wird. In der Nähe derselben sind Haine und Wiesen mit Teichen und

eine sehr große Höhle, deren Schlund unter die Erde führt, in der Richtung gegen Norden. Hier läßt die Fabel den Pluto mit seinem Wagen heraufkommen, um die Kore zu entführen. Die Veilchen und die andern Blumen, die den Wohlgeruch verbreiten, sollen wunderbarerweise das ganze Jahr fort blühen und der Gegend immer ein frisches, freundliches Ansehen geben. „Mit Kore (sagt die Fabel) wuchsen Athene und Artemis auf, die sich ebenfalls der Jungfrauenschaft geweiht hatten, Sie sammelten Blumen miteinander, und woben gemeinschaftlich ein Gewand für den Vater Zeus. Durch ihre gegenseitige Unterhaltung und den Umgang, miteinander, wurde ihnen Allen diese Insel vorzüglich werth, und jede erhielt ihren Theil. Athen e die Gegend von Himera, wo die Nymphen ihr zu Gefallen bei der Ankunft des Hercules warme Quellen entspringen ließen und die Eingebornen ihr eine Stadt und das noch jetzt so genannte Athenische Feld weiheten. Artemis erhielt von den Göttern die zu Syrakus gehörige Insel, die um ihretwillen Ortygia *) genannt wurde, in Göttersprüchen sowohl als unter den Menschen. Auf dieser Insel ließen dieselben Nymphen der Artemis zu Lieb ebenfalls eine sehr reiche Quelle, Ar ethusa genannt, entspringen.“ Hier gab es viele große Fische, und zwar ist das nicht bloß Sage aus dem Alterthum, sondern noch zu unserer Zeit sind sie vorhanden, als heilige Wesen, für Menschen unantastbar. Es geschah manchmal in Zeiten der Kriegesnoth, daß man davon aß; aber durch schwere Unglücksfälle

*) So hieß nämlich auch die Insel Delos, wo Artemis geboren war.

gab Denen, die es wagten diese Speise zu genießen, die Gottheit ihren Unwillen auffallend zu erkennen. Wir werden das zu seiner Zeit ausführlich erzählen.

4. Wie die beiden vorhin genannten Göttinnen, so soll auch *Kore* ihr Loos erhalten haben, die Wiesen bei *Enna*; und eine Quelle von weitem Umfang, *Cyane* [die blaue] genannt, soll ihr im Gebiet von *Syrakus* geweiht worden seyn. Nach der Fabel brachte nämlich *Pluto* die *Kore*, als er sie entführte, auf seinem Wagen bis in die Nähe von *Syrakus*, ließ dann die Erde sich spalten und fuhr mit der Geraubten in die Unterwelt hinab, machte aber daselbst die Quelle, welche *Cyane* heißt, entspringen. Bei dieser Quelle versammeln sich die *Syrakusser* jährlich zu einem glänzenden Feste, und während die Einzelnen kleinere Opferthiere schlachten, wird im Namen des ganzen Volks ein Opfer von Stieren gebracht, die in den Teich versenkt werden. Das hat *Hercules* angeordnet, als er mit den Rindern des *Geryones* ganz *Sicilien* durchzog. „Nach dem Raub der *Kore* (so erzählt die Sage weiter) durchwanderte *Demeter*, da sie ihre Tochter nicht finden konnte, mit Fackeln, die sie an dem Schlunde des *Vetna* angezündet, viele Länder der bewohnten Erde. Wo man sie am besten aufnahm, da spendete sie Wohlthaten, indem sie den Menschen zum Lohne die Frucht des Weizens mittheilte. Am freundlichsten wurde die Göttin von den *Athenern* aufgenommen; sie waren daher nach den *Siciliern* die Ersten, denen sie die Frucht des Weizens schenkte.“ Dafür widerfuhr der Göttin von diesem Volk mehr Ehre als von irgend einem andern, durch die herrlichsten Opfer und durch die *Mysterien* in *Eleusis*, die als

uralt und hochheilig in der ganzen Welt berühmt sind. Von den Athenern wurde das Getreide manchen Andern freundlich mitgetheilt, welche dann Saatfrucht an ihre Nachbarn abgaben, und so verbreitete es sich auf der ganzen Erde. Zuerst aber kam den Bewohnern von Sicilien die Entdeckung des Getreides zu gut, weil bei ihnen Demeter und Kore zu Hause waren. Sie weihten daher den beiden Göttinnen Opfer und Festversammlungen, welche die Namen derselben führen und schon durch die Jahreszeit an die empfangenen Gaben erinnern sollten. Das Fest der Hinabführung der Kore haben sie nämlich auf die Zeit gesetzt, da das Getreide gerade zur Reife gekommen ist. Und dieses allgemeine Opferfest begehen sie mit so heiligem Ernst, wie es zu erwarten ist von einem Volk, das für eine ihm zuallererst geschenkte Gabe seinen Dank bezeugen will. Für das Opfer der Demeter haben sie die Zeit bestimmt, da die Saat des Getreides den Anfang nimmt. Zehn Tage währt die Festversammlung, die man nach dieser Göttin nennt. Sie begehen die glänzende Feier mit der größten Pracht; und die Einrichtung der Gebräuche ist eine Nachahmung der alterthümlichen Lebensweise. Sie haben die Gewohnheit, an diesen Tagen unanständige Reden in ihre Gespräche zu mischen, weil die Göttin in ihrem Kummer über den Raub der Kore durch solche Reden zum Lachen gebracht worden ist.

5. Daß es sich mit dem Raub der Kore auf die angegebene Art verhalten habe, bezeugen viele Geschichtschreiber und Dichter. Der Trauerspieldichter *Earcinus*, der sich häufig in Syrakus aufgehalten und den Eifer beobachtet hat, womit sich die Einwohner zu den Opferfesten der Demeter

und Kore versammeln , hat in seine Gedichte folgende Verse aufgenommen :

„Demeter's Tochter, sagt man, die kein Name nennt,
 Hat Pluton einst mit schlauer Hinterlist geraubt
 Und in der Erde finstre Klüft' hinabgeführt.
 Die Sehnsucht nach dem Kinde, dem verschwundenen, hieß
 Die Mutter ringsum zieh'n durch alles Land.
 Und voll der Feuerflammen, die auf Aetna's Föh'n
 Aus dem unnahbar'n Schlunde strömen, seufzte ganz
 Sicilien; der Speiß' entbehrend schmachtete
 In Trauer um die Jungfrau Zeus geliebtes Volk;
 Drum ehrt es noch auf diesen Tag die Göttinnen.“

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß es die allerwichtigsten Wohlthaten sind, welche die Menschen dieser Göttin verdanken. Ausser der Entdeckung des Getreides hat sie den Menschen auch die Behandlung desselben bekannt gemacht; ferner hat sie Gesetze eingeführt, durch welche sie an's Rechtshandeln gewöhnt wurden. Deswegen soll sie den Beinamen Thesmophoros [die Gesetzgeberin] erhalten haben. Und Niemand wird eine andere Wohlthat zu nennen wissen, welche größer wäre als diese Erfindungen; denn sie betreffen das Leben, und namentlich das tugendhafte Leben. So viel von den Sagen, die man bei den Siciliern findet.

6. Von den ersten Bewohnern der Insel, den Sicaniern, müssen wir noch Weniges sagen, weil die Geschichtschreiber darüber nicht einig sind. Philistus behauptet, es seyen ausgewanderte aus Iberien, die sich auf der Insel angesiedelt; von einem Fluß Sicanus in Iberien haben sie diesen Namen erhalten. Timäus aber widerlegt den Irrthum dieses Schriftstellers und weist gründlich nach, daß sie Ureingeborne sind. Da er für das Alter derselben viele

Beweise anführt, so halten wir nicht für nöthig uns dabei zu verweilen. *) Die Sicaner wohnten ehemals in Dörfern zerstreut, und die Städte bauten sie zum Schutz gegen die Räuber auf den haltbarsten Anhöhen. Denn sie standen nicht unter Einem König, sondern jede Stadt hatte ihren eigenen Herrscher. Zuerst bewohnten sie die ganze Insel, und schafften sich durch den Feldbau hinreichenden Unterhalt. Später aber, als die Ausbrüche des Aetna mehrere Orte trafen und sich die Feuerströme weithin über die Gegend ergossen, wurde ein beträchtlicher Strich Landes zu Grunde gerichtet. Da nun mehrere Jahre das Feuer so viel Feld verheerte, so verließen sie aus Besorgniß den östlichen Theil von Sicilien und wanderten in die westlichen Gegenden hinüber. Endlich kam viele Menschenalter nachher das gesammte Volk der Siculer von Italien nach Sicilien herüber und ließ sich in der von den Sicanern verlassenen Gegend nieder. Da die Siculer ihr Gebiet immer weiter ausdehnten und in der Nachbarschaft plünderten, so gab es häufige Kriege zwischen ihnen und den Sicanern, bis es zu einem Einverständniß kam und durch einen Vertrag die Grenzen bestimmt wurden; worüber wir zu seiner Zeit das Nähere berichten werden. Die letzten bedeutenden Ansiedlungen in Sicilien waren die der Griechen, welche Städte an der See erbauten. Die Einwohner vermischten sich, und da die Zahl der einwandernden Griechen so groß war, so lernten sie die Sprache derselben, und durch den täglichen Verkehr mit ihnen ver-

*) Nach der andern Lesart: so glauben wir noch Etwas von ihnen erzählen zu müssen.

lor sich zuletzt die nicht Griechische Landessprache und sogar der Name; denn sie hießen nun Sicilier [Sikelioten].

7. Nachdem wir hiervon ausführlich genug gesprochen, gehen wir in unserer Beschreibung zu den Aeolischen Inseln über. Es sind sieben an der Zahl und sie führen folgende Namen: *) Strongyle, Evonymos, Didyme, Phönikodes, Eriodes, Hiera Hephästus [Vulcan's heilige Insel] und Lipara, auf welcher eine gleichnamige Stadt erbaut ist. Sie liegen zwischen Sicilien und Italien, seitwärts von der Meerenge in gerader Richtung von Morgen gegen Abend. Von Sicilien sind sie etwa hundertfünfzig Stadien entfernt; und an Größe einander ziemlich gleich; die größte hat ungefähr hundertfünfzig Stadien im Umfang. Auf allen diesen Inseln sind starke Feuer- ausbrüche vorgekommen, und noch jetzt sind die Kessel sichtbar, die sich an den Oeffnungen gebildet haben. In Strongyle und Hiera dringt noch gegenwärtig ein gewaltiger Wind mit fürchterlichem Getöse aus den Klüften. Auch wird Sand ausgeworfen und glühende Steine in Menge, wie man es beim Aetna ebenfalls wahrnimmt. Manche behaupten nämlich, von diesen Inseln führen zum Aetna unterirdische Gänge, wodurch die Feuerschlünde der beiden Orte in Verbindung stehen; daher wechseln die Ausbrüche auf diesen Inseln und die des Aetna meistens miteinander ab. „Ehmals waren die Inseln des Aeolus unbewohnt; später aber flüchtete sich ein Sohn des Königs Aeson, Namens Liparus, durch ei-

*) Jetzt heißen sie Stromboli, Ustica, Saline, Felicudi, Alicudi, Vulcano, Lipara, zusammen die Liparischen Inseln.

nen Aufstand seiner Brüder überwältigt, mit großen Schiffen und mit Soldaten, über die er noch Herr geworden, aus Italien auf die Insel Lipara, welche von ihm diese Benennung erhielt; er gründete daselbst die Stadt, die auch seinen Namen führt, und baute die übrigen obengenannten Inseln an. Er war schon alt, als Aeolus, der Sohn des Hippotus, mit einigen Begleitern auf Lipara landete. Dieser vermählte sich mit Cyane, der Tochter des Liparus." Er verschaffte seinen Leuten gleiche Bürgerrechte mit den Eingebornen, und wurde König auf der Insel. Dem Liparus, der sich nach Italien zurücksehnte, half er die Gegend von Surrentum [in Campanien] in Besitz nehmen. Hier wurde Liparus König und erwarb sich großes Ansehen. Er starb daselbst und wurde mit großem Prunk begraben und als Heros von den Eingebornen verehrt. Dieser Aeolus ist derselbe, zu welchem nach der Fabel Odysseus auf seiner Irrfahrt kam. „Er war fromm und gerecht und bezeugte sich gegen die Fremden freundlich. Er war es ferner, der den Gebrauch der Segel bei der Schifffahrt einführte, und der aus Vorzeichen, die er an dem Feuer beobachtete, den Einwohnern die Winde genau voraussagte; daher ihr die Fabel zum Gebieter der Winde gemacht hat. Wegen seiner vorzüglichen Frömmigkeit wurde er ein Freund der Götter genannt."

8. „Aeolus hatte sechs Söhne, Astyochus, Euthus, Androkles, Pherämon, Jokastus und Agathyrnus. Sie gelangten Alle durch den Ruhm ihres Vaters und durch ihre eigenen Vorzüge zu großem Ansehen." Jokastus trachtete nach Italien und wurde König in dem Küstenlande bis

in die Gegend von Rhegium. Phéramon und Androkles herrschten in Sicilien von der Meerenge bis gegen Lilybäum hin. Den östlichen Theil dieser Gegend bewohnten Siculer, den westlichen aber Sicaner. Diese Völker lebten in Feindschaft miteinander; aber den eben genannten Söhnen des Aeolus gehorchten sie gerne; denn man kannte überall die Frömmigkeit ihres Vaters Aeolus und sie selbst waren milde Herrscher. Euthus wurde König im Gebiet der Leontiner, das noch zu unsern Zeiten von ihm den Namen Euthia führt. Agathyrnus regierte in dem noch jetzt sogenannten Agathyrnitis, und baute die Stadt, die nach ihm Agathyrnus heißt. Astyochus führte die Herrschaft in Lipara. Sie standen Alle in hohem Ansehen, weil sie dem Beispiel ihres frommen und gerechten Vaters nachfolgten. Viele Menschenalter hindurch erbten sich die Fürstenthümer auf ihre Nachkommen fort, bis endlich die Könige aus dem Stamm des Aeolus in Sicilien die Herrschaft verloren.

9. Hierauf übertrugen die Siculer die Regierung überall den Vornehmsten; die Sicaner aber stritten sich um die Verleihung der Fürstenwürde und führten lange Zeit Krieg miteinander. Später nahm die Bevölkerung der Inseln allmählich wieder ab. Nach einer langen Reihe von Jahren geschah es, daß einige Bewohner von Knidus und Rhodus, mißvergnügt über den Druck der Asiatischen Könige, sich zur Auswanderung entschlossen. Sie wählten sich den Pentathlus von Knidus zum Anführer, der aus Hippotes, einen Nachkömmling des Hercules, sein Geschlecht zurückführte. Es war um die fünfzigste Olympiade, in welcher

Epiteldas von Lacedämon Sieger auf der Rennbahn war. Pentathlus landete mit seinen Begleitern auf Sicilien in der Gegend von Lilybäum. Sie fanden die Einwohner von Egesta und Selinus im Krieg miteinander begriffen. Den Selinuntiern leisteten sie auf ihr Begehren Beistand, verloren aber viele der Ihrigen in der Schlacht, darunter den Pentathlus selbst. Die Uebriggebliebenen entschloßen sich, weil die Selinuntier beslegt waren, nach Hause zurückzukehren. Sie wählten den Gorgus, Thestor und Epithersides, die Freunde des Pentathlus, zu ihren Anführern und schifften weg durch das Tyrrenische Meer. Als sie aber auf Lipara, wo sie landeten, eine freundliche Aufnahme fanden, so ließen sie sich von den Einwohnern (es waren von Neolus her noch etwa fünfhundert übrig) besprechen, sich bei ihnen in Lipara niederzulassen. Später erbauten sie eine Flotte gegen die Angriffe der Tyrrenischen Seeräuber. Sie vertheilten sich, so daß Einige das Feld auf den Inseln, als gemeinschaftliches Eigenthum, bauten, die Andern aber den Räubern Widerstand leisteten. Ihr ganzes Vermögen war Gemeingut, und sie hatten Speisegesellschaften gebildet. Dieses Zusammenleben währte einige Zeit. Dann vertheilten sie aber die Insel Lipara, wo die Stadt ist, unter sich, während sie auf den übrigen das Feld noch gemeinschaftlich bauten. Endlich wurden alle Inseln auf zwanzig Jahre vertheilt, und so oft dieser Zeitraum abgelaufen ist, werden sie aufs Neue verloost. In der Folgezeit erfochten sie manchen Sieg zur See über die Tyrrenier, und als Beuten von der Beute schickten sie oft ansehnliche Weihgeschenke nach Delphi.

10. Es ist noch übrig, daß wir die Ursachen angeben, warum die Stadt Lipara in den spätern Zeiten nicht nur zu solchem Wohlstand sich erhoben hat, sondern auch so berühmte geworden ist. Ein Vorzug, den die Stadt der Natur verdankt, sind die trefflichen Seehäfen und die bekannte warme Quelle. Das Bad in dieser Quelle ist nicht blos zur Heilung der Kranken sehr dienlich, sondern auch, was überhaupt eine Eigenschaft der warmen Bäder ist, äußerst angenehm und erquickend. Die Stadt wird daher von manchen Kranken aus Sicilien, die an Uebeln eigener Art zu leiden haben, besucht, und zum Verwundern erlangen sie durch den Gebrauch des Bades die Gesundheit wieder. Auf der Insel Lipara sind ferner die berühmten Alaungruben, aus welchen die Einwohner und die Römer großen Gewinn ziehen. Man findet nämlich den Alaun sonst nirgends in der Welt, *) und doch wird er häufig gebraucht. Sie halten also natürlich, da sie den Alleinhandel allein haben, die Preise hoch und erwerben sich damit unglaublich viel Geld. Nur auf der Insel Melos [im Aegäischen Meer] gibt es Alaun, aber so wenig, daß er nicht für viele Staaten zureicht. Die Insel Lipara ist zwar klein, aber ziemlich fruchtbar, und besonders reich an Nahrungsmitteln für die Menschen. Die Einwohner finden allerlei Fische in Menge, und es wachsen daselbst die edelsten Obstarten, die den angenehmsten Geschmack haben. Dieß mag über Lipara und die übrigen nach Neolus benannten Inseln genug seyn.

*) Nach andern Schriftstellern gab es auch sonst Alaun, besonders in Aegypten.

11. Auf Lipara folgt gegen Westen eine kleine unbewohnte Insel mitten im Meer, die den Namen Osteodes [Knocheninsel] erhalten hat aus folgender Veranlassung. Zu der Zeit, da die Carthager viele schwere Kriege mit den Syrakusern führten, und eine bedeutende Land- und Seemacht hatten, dienten in ihren Heeren auch viele Söldner aus allerlei Völkern. Solche Truppen sind bekanntlich zu Unruhen geneigt, und es brechen häufig gefährliche Empörungen unter ihnen aus, besonders, wenn sie den Sold nicht zu rechter Zeit erhalten. Auch damals zeigte sich, wie gewöhnlich, ihr rücksichtsloser Troß. Als sie den Sold nicht bekamen, rotheten sie sich zuerst zusammen (es waren ungefähr sechstausend Mann) und schrien gegen ihre Anführer. Da Diese aber die Zahlung von einer Zeit zur andern aufschoben, weil es an Geld fehlte, so drohten sie, mit den Waffen an den Karthagern sich zu rächen, und legten Hand an die Befehlshaber. Der Senat wies sie zurecht, allein der Zwist brach immer heftiger aus. Da gab der Senat den Heerführern den geheimen Befehl, die Schuldigen alle wegzuschaffen. Diesem Auftrag gemäß schifften sie die Söldner ein und segelten ab, als hätten sie eine Kriegsunternehmung vor. An der oben genannten Insel fuhren sie an, schifften dort die sämmtlichen Niethruppen aus und ließen bei ihrer Abfahrt die Schuldigen daselbst zurück. Vergeblich beklagten die Söldner ihr Schicksal; sie verhungerten, ohne sich an den Karthagern rächen zu können. Da der Verbannten so viele waren, die auf der kleinen Insel starben, so mußte

der enge Raum voll Knochen liegen; und daher kommt der Name der Insel. So bereiteten sich die Söldner durch ihre Unbotmäßigkeit das schrecklichste Loos, den Hungertod.

12. Nachdem wir die Aeolischen Inseln durchgegangen, wollen wir die Inseln, die auf der andern Seite liegen, nacheinander beschreiben. Von Sicilien gegen Süden trifft man mitten im Meere drei Inseln an. Jede derselben hat eine Stadt und Seehäfen, die bei Stürmen den Fahrzeugen eine Zuflucht gewähren können. Die erste ist Melite [Malta], von Syrakus ungefähr achthundert Stadien entfernt. Sie hat viele und vorzüglich bequeme Häfen. Die Einwohner sind wohlhabende Leute. Es gibt daselbst Handwerker aller Art; die vorzüglichsten sind die Weber, welche außerordentlich feine und zarte Leinwand liefern. Die Häuser sind ansehnlich; sie sind mit Gessmisen und Gypsarbeit äußerst kunstreich verziert. Diese Insel ist eine Kolonie der Phönicier, denen sie, da sich ihr Handel bis in den westlichen Ocean erstreckte, zum Zufluchtsort diente, weil sie gute Häfen hat und mitten in der See liegt. Dieß ist auch die Ursache, warum die Einwohner, die von dem Handelsverkehr viele Vortheile hatten, so schnell in ihrem Vermögen emporgekommen sind und sich einen großen Ruf erworben haben. Nächst dieser Insel liegt eine andere, Gaulus genannt [Gozzo], mitten im Meer und mit guten Häfen versehen, auch eine Kolonie der Phönicier. Weiterhin, auf der Seite gegen Libyen, folgt Cercina [Comino], mit einer unbedeutenden Stadt und sehr bequemen Häfen, die nicht bloß für Handelsschiffe, sondern auch für größere gut geles-

gen sind. Nachdem wir von den Inseln gegen Süden gesprochen, kehren wir zurück zu den Inseln längs der Küste,*) die im tyrrenischen Meer liegen.

13. In der Nähe der tyrrenischen Stadt Populonium ist eine Insel, welche Aethalia heißt [Elba]. Sie ist von der Küste ungefähr hundert Stadien entfernt, und hat ihren Namen von dem vielen Ruß [Aithalos], den man daselbst findet. Es gibt nämlich hier viel Eisenstein, den man bricht, um ihn zu schmelzen und das Eisen daraus zu ziehen; er ist an Metall sehr reichhaltig.**). Die Arbeiter, die sich damit beschäftigen, zerschlagen den Stein und brennen ihn, wenn er zerbröckelt ist, in eigenen künstlich gebauten Ofen aus. Sind die Steine hier durch Feuersgluth geschmolzen, so theilt man die Masse in kleine Stücke von verhältnißmäßiger Größe, ungefähr von der Gestalt eines großen Schwamms. Diese Stücke werden von Handelsleuten aufgekauft oder eingetauscht, welche sie nach Dicarchia und andern Handelsplätzen verführen. Da gibt es Leute, welche diese Waare kaufen und sie durch Schmiede, die sie in großer Zahl anstellen, verarbeiten und allerlei Eisengeräthe daraus verfertigen lassen. Sie schmieden daraus zum Theil Drech-

*) Wenn man im Anfang des folgenden Capitels statt *Αιπάρας* (oder *Αιπάρας παραλίαις*) setzt *παραλίαις*, so ist auch hier *Αιπάραις* in *παραλίαις* zu verwandeln.

**) *Εχοντος* zu ändern ist nicht nöthig; *σιδηρος* bezeichnet in diesem Satz zuerst das reine Metall, dann den Eisenstein. *Εχοντες* gäbe eine Wiederholung.

seleisen, *) zum Theil Hacken, Sicheln und andere künstlich gearbeitete brauchbare Werkzeuge, die durch die Kaufleute überall hin verführt werden; und so werden diese nützlichen Waaren weit in der Welt verbreitet. Auf Aethalia folgt in einer Entfernung von ungefähr dreihundert Stadien eine Insel, die von den Griechen Kyrnos, von den Römern aber und den Eingebornen Corsica genannt wird. Diese Insel hat einen sehr schönen Hafen, den man den Syrakusischen nennt und wo man gut landen kann. Es sind auf derselben zwei ansehnliche Städte; die eine heißt Calaris **) die andere Nicäa. Calaris ist von Phocäern erbaut, die aber, nachdem sie eine Zeit lang da gewohnt, von den Tyrrhenern aus der Insel vertrieben wurden. Nicäa haben die Tyrrhener erbaut, welche zur See herrschten und sich die Inseln in der Nähe von Tyrrhennien zueigneten. Sie waren einige Zeit Herrn über die Städte in Kyrnos und erhoben von den Einwohnern Abgaben, die in Harz, Wachs und Honig bestanden; denn an diesen Erzeugnissen ist die Insel reich. Die Sklaven aus Kyrnos hält man für brauchbarer zum Dienst als Andere; sie scheinen dazu eine besondere Naturanlage zu haben. Die ganze, ziemlich große, Insel enthält viel Gebirgsland, ist durchgängig mit dichten Wäldungen bewachsen und von kleinen Flüssen durchschnitten.

14. Die Nahrung der Einwohner besteht aus Milch, Honig und Fleisch; das Alles liefert ihnen das Land im Ue-

*) Ὀρνέων (Vögel) kann nicht wohl die richtige Lesart seyn. Es ist vielleicht aus τὸρνων entstanden.

**) Sonst heißt diese Stadt Alalia oder Aleria. Calaris ist auf Sardinien (die Hauptstadt Cagliari).

verkauf. In ihrem Betragen gegeneinander handeln sie nach Billigkeit und Recht; gegen die Sitte beinahe aller Barbarenvölker. Wenn man im Gebirge z. B. Honigwaben in den Bäumen findet, so gehören sie dem ersten Finder und Niemand macht sie ihm streitig. Und die Schafe bleiben, wenn sie gezeichnet sind, dem Eigenthümer gesichert, ohne daß man sie hütet. Ebenso beobachten sie in allen andern Verhältnissen des täglichen Lebens, das Recht mit bewundernswürdigem Eifer. Einen höchst seltsamen Gebrauch haben sie bei der Geburt ihrer Kinder. Wenn das Weib geboren hat, so erhält sie als Wöchnerin durchaus keine Pflege; ihr Mann hingegen legt sich als ein Kranker eine bestimmte Zahl von Tagen in's Wochenbett, als litte er wirklich an einem körperlichen Uebel. Es wächst auf der Insel sehr viel Buchs, aber von besonderer Art; er verursacht, daß der Honig, der daselbst erzeugt wird, ganz bitter schmeckt. Die Einwohner reden eine fremde Sprache, die sehr abweichend und schwer zu verstehen ist. Ihre Zahl beträgt über dreißigtausend.

15. Nächst dieser Insel liegt eine andere, Sardinien genannt, ungefähr so groß als Sicilien. Sie ist von einem fremden Volk, den Iolaërn, bewohnt, die man für Abkömmlinge der *Thespiaden* hält, welche sich unter *Iolaus* daselbst angesiedelt haben. *) Zu der Zeit nämlich, da *Hercules* die bekannten Arbeiten vollbrachte, schickte er die vielen Söhne, die er mit den Töchtern des *Thespius* erzeugt hatte, einem Götterspruch zufolge nach Sardinien, in Be-

*) Vergl. IV, 29. 30.

gleitung eines beträchtlichen Heeres von Griechen und Auswärtigen. Der Anführer dieser Colonie war Iolaus, der Vetter des Hercules. Er erbaute auf der Insel, nachdem er sie in Besitz genommen, ansehnliche Städte und vertheilte das Land durch's Loos. Das Volk erhielt von ihm den Namen Iolaër. Er errichtete Turnschulen, Tempel der Götter, und sorgte auch sonst auf alle Art für das Glück der Bürger. Denkmale von ihm sind noch gegenwärtig vorhanden. Noch heißen nämlich die schönsten Gefilde Iolaëa, wie sie ihm zu Ehren genannt wurden, und auch das Volk führt noch immer den Namen Iolaus. Der Götterspruch wegen der Ansiedlung lautete so, Wer sich an die Colonie anschliesse, werde auf ewige Zeiten im Stande der Freiheit bleiben; und wunderbarer Weise hat dieses Orakel den Einwohnern bis jetzt ihre Unabhängigkeit unverletzt bewahrt. Die Karthager waren, als sie durch ihre Uebermacht die Insel einnahmen, nicht im Stande, die früheren Bewohner zu unterjochen; die Iolaër flüchteten sich in die Gebirge, erbaueten sich unterirdische Wohnungen und hielten zahlreiche Viehheerden, die ihnen reichlichen Unterhalt gewährten, da sie mit einer Kost von Milch, Käse und Fleisch sich begnügten. Sie entgingen, indem sie das flache Land räumten, der beschwerlichen Feldarbeit und führten, seit sie in den Gebirgen wohnten, ein sorgenfreies Leben; denn sie hielten sich beständig an die eben genannten Nahrungsmittel. Von den Karthagern, welche häufig mit ansehnlichen Heeren gegen sie zu Felde zogen, wurden sie nie überwunden, weil die Gegend unwegsam und die unterirdischen Wohnungen unzugänglich waren. Später, als die Römer die Herrschaft er-

langt hatten, wurden sie oft von diesen angegriffen, blieben aber aus demselben Grunde immer unbezwungen durch Waffengewalt. Iolaus (um auf die ältere Zeit zurückzukommen) kehrte, nachdem er die Kolonie eingerichtet, nach Griechenland zurück, die Thespiaden aber blieben Beherrscher der Insel viele Menschenalter hindurch, bis sie endlich nach Italien vertrieben wurden, wo sie in der Gegend von Cumä sich niederließen. Das übrige Volk verwilderte nun und wählte sich die Vornehmsten der Eingebornen zu Anführern; so behauptete es seine Freiheit bis auf unsere Zeiten. Nachdem wir genug von Sardinien gesagt, gehen wir zu den nächstgelegenen Inseln über.

16. Auf die zuletzt beschriebenen folgt die Insel *Pityusa* [die Fichteninsel, jetzt *Voica*], die ihren Namen von den vielen Fichten hat, welche daselbst wachsen. Sie liegt mitten im Meer; von den Säulen des *Hercules* an hat man drei Tage und drei Nächte dahin zu schiffen; von *Libyen* einen Tag und eine Nacht; von *Iberien* [Spanien] einen Tag. An Größe ist sie ungefähr *Corcyra* [*Corfu*] gleich. Die Beschaffenheit des Bodens ist mittelmäßig. Wein wächst nur eine kleine Strecke weit; die Dehlbäume sind auf wilde gepropft. Das vorzüglichste Erzeugniß des Landes soll seine Wolle seyn. Es wechseln auf dieser Insel weite Ebenen mit kleinen Hügeln. Die Stadt auf derselben heißt *Erejus**) und ist eine Colonie der *Karthager*. Sie hat ansehnliche Häfen, Mauern von ziemlichem Umfang, und viele wohlgebaute Häuser. Die Einwohner sind Fremde aus allerlei Gegenden,

*) Sonst wird sie *Ebesus* oder *Echysus* genannt.

größtentheils aber Pöner. Die Kolonie ist hundertsechzig Jahre nach der Erbauung von Karthago gestiftet.

17. Es liegen noch andere Inseln Iberien gegenüber. Sie heißen bei den Griechen Gymnesien, weil die Einwohner zur Sommerszeit unbekleidet [gymnoi] gehen; von den Eingebornen aber und den Römern werden sie Balearen genannt, weil man sonst nirgends in der Welt große Steine mit der Schleuder so geschickt zu werfen [ballein] weiß. Die „größere“ dieser Inseln [Majorca] ist nach den sieben Inseln Sicilien, Sardinien, Cypern, Kreta, Euböa, Kyrnos, Lesbos die größte unter allen. Von Iberien ist sie eine Tagreise entfernt. Die „kleinere“ [Minorca] liegt weiter gegen Morgen. Es gibt auf derselben Vieh aller Art in Menge, besonders Maulesel, die sich durch ihren hohen Wuchs und durch ihre Stärke auszeichnen. Beide Inseln haben einen guten fruchtbaren Boden, und die Zahl der Einwohner beträgt über dreißigtausend. Unter den Erzeugnissen, die zur Nahrung dienen, fehlt der Wein gänzlich; die Leute haben aber alle, gerade weil der Wein bei ihnen so selten ist, eine leidenschaftliche Begierde darnach. Da es ihnen an Olivenöhl gänzlich mangelt, so gewinnen sie Oehl aus Mastix; sie vermischen es mit Schweineschmalz und salben sich damit den Körper. Es gibt kein Volk, das so sehr die Weiber liebt: sie stehen in so hoher Achtung, daß man, wenn Seeräuber einkommen und Weiber wegführen, für ein Weib drei oder vier Männer zum Lösegeld gibt. Die Leute wohnen in unterhöhlten Felsen. An steilen Abhängen graben sie sich Löcher, und auch sonst machen sie sich viele unterirdische Behausungen, wo sie ihr Leben zubringen. Es ist ihnen dabei

nicht, bloß um ein Obdach sondern auch um Sicherheit zu thun. Silber- und Goldmünzen sind bei ihnen gar nicht im Gebrauch; die Einfuhr derselben ist auf der Insel durchaus verboten. Als Grund führen sie an, daß Hercules einst den Geryones, Chrysaor's Sohn, bekriegt habe, weil dieser so viel Silber und Gold besessen. Damit nun ihr Eigenthum keinem Angriff ausgesetzt wäre, wollten sie keinen Reichtum an Silber und Gold beigemischt haben. Diesem Grundsatz gemäß nahmen sie, als sie den Karthageern einst im Kriege dienten, ihren Sold nicht mit nach Hause, sondern kauften Weiber und Wein und verwendeten darauf den ganzen Sold.

18. Auffallend ist die Sitte, die bei ihren Hochzeiten Statt findet. Bei dem Hochzeitmahl wohnen Bekannte und Freunde, Einer nach dem Andern, der Braut bei, der Aelteste zuerst, dann der Zweite und die Uebrigen sofort; zuletzt kommt diese Ehre an den Bräutigam. Einen eigenen, ganz abweichenden Gebrauch haben sie auch bei der Bestattung ihrer Todten. Sie zerschlagen die Glieder des Leichnams mit Stöcken, werfen sie dann in ein Gefäß und legen oben darauf eine Menge Steine. Ihre Bewaffnung besteht in drei Schleudern, wovon sie eine um den Kopf, eine andere um den Leib und die dritte in der Hand tragen. Wenn sie sich derselben im Krieg bedienen, so werfen sie viel größere Steine als Andere, und zwar mit solcher Gewalt, als ob der Wurf aus einem Katapult käme. Daher können sie mit ihren Geschossen, wenn sie eine Mauer stürmen, auch die oben stehenden Vertheidiger verwunden, und in der offenen Schlacht Schilde, Helme und alle Schutzwaffen zerschmettern. Im Zielen haben sie eine solche Geschicklichkeit, daß

ſie das Ziel, das ſie im Auge haben, verſehen. Dieß iſt die Folge der beſtändigen Uebung von Jugend auf. Schon als Knaben werden ſie von den Müttern immerfort zum Schleudern angehalten. Es wird dem Knaben das Brod zur Uebung als Ziel an einem Pfahl aufgeſteckt, und er bekommt nicht eher zu eſſen, als bis er das Brod trifft, das ihm dann die Mutter zu eſſen erlaubt.

19. Nachdem wir die Inſeln dieſſeits der Säulen des Hercules durchgegangen, kommen wir an die im [atlantiſchen] Ocean gelegenen. Libyen gegenüber liegt mitten im Meer eine Inſel von bedeutendem Umfang. *) Man hat dahin von Libyen aus über den Ocean gegen Weſten mehrere Tage zu fahren. Es iſt ein fruchtbares Land, größtentheils gebirgig, aber auch weithin eben. Die ebene Gegend iſt ſehr ſchön; da ſie von ſchiffbaren Strömen durchſchnitten iſt, ſo kann ſie bewäſſert werden, und es gibt daſelbſt viele Parke, mit allerlei Bäumen bepflanzt, und zahlreiche Gartenanlagen, durch welche ſüßes Waſſer fließt. Man findet hier prachtvoll angelegte Meierhöfe, und in den Gärten ſind Luſthäuſer errichtet, die einen maleriſchen Anblick gewähren und wo ſich die Einwohner zur Sommerzeit aufhalten, da die Gegend zu ſo vielfachen Vergnügungen und Genüſſen einladet. Das Gebirgsland hat dichte Wälder von weitem Umfang, auch allerlei fruchtbare Bäume, unter denen man Schatten findet, wenn man ſich auf den Bergen aufhalten will, und viele Quellen. Ueberhaupt iſt die Inſel mit fri-

*) Die Vermuthung, daß hier von America die Rede ſey, hat wenig Wahrſcheinlichkeit. Es kann eine der Inſeln in der Nähe der Weſtküſte von Africa gemeint ſeyn.

schem, süßem Wasser reichlich versehen; was das Leben in dieser Gegend nicht nur äußerst angenehm macht, sondern auch zur Gesundheit und Stärkung des Körpers dient. Die Jagd ist bedeutend; Wildbrät aller Art, von kleineren und größeren Thieren, wird im Ueberfluß verspeißt. Es fehlt also an Nichts, was man sich Köstliches wünschen mag. Denn auch Fische liefert das Meer, das die Insel umfließt, in Menge; denn der [atlantische] Ocean hat die Eigenschaft, daß er überall reich an Fischen aller Art ist. Ueberdies wächst hier, weil die Luft, die auf dieser Insel weht, äußerst mild ist, beinahe das ganze Jahr über sehr viel Obst und andere Sommerfrüchte. Man sollte glauben, es wäre ein Wohnsitz für göttliche Wesen, nicht für Menschen; so außerordentlich gesegnet ist dieses Land.

20. In den frühern Zeiten kannte man es nicht, weil es von der ganzen bewohnten Welt abgelegen ist. Es wurde erst später aus folgender Veranlassung entdeckt. Die Phöniciern, die von alten Zeiten her beständig Seehandel trieben, stifteten viele Kolonien in Libyen, manche auch in den westlichen Ländern von Europa. Da ihre Unternehmungen gut von statten gingen, so sammelten sie sich große Reichthümer, und nun wagten sie es, auch das Meer jenseits der Säulen des Hercules zu befahren, das man den Ocean heißt. Zuerst erbauten sie gerade an der Meerenge, die zwischen den Säulen liegt, auf einer Halbinsel der europäischen Küste eine Stadt, welche sie Gadirra [Cadix] nannten. Hier errichteten sie unter andern der Gegend angemessenen Denkmälern einen prächtigen Tempel des Hercules und ordneten kostbare Opfer an, nach Phönischer Sitte einge-

richtet. Dieser Tempel stand schon im Anfang und auch noch in neuern Zeiten bis auf unsere Tage in großem Ansehen. Viele berühmte Männer unter den Römern, welche große Thaten verrichteten, thaten hier dem Gott ein Gelübde, das sie dann erfüllten, wenn die Unternehmung gelungen war. Die Phönicier nun, die aus dem angegebenen Grunde die Küste jenseits der Säulen untersuchten, wurden, während sie an Libyen hinab fuhren, durch heftige Stürme weit weg über den Ocean verschlagen, und viele Tage lang umgetrieben, bis sie an die vorhin erwähnte Insel geworfen wurden. Sie erforschten die Vorzüge und die ganze Beschaffenheit des Landes und machten das überall bekannt. Daher wollten die Tyrrhener, als sie zur See mächtig wurden, Ansiedler dahin schicken. Allein die Karthager verhinderten es; denn sie fürchteten theils, es möchten viele Bürger von Karthago nach der glücklichen Insel auswandern, theils wollten sie sich für Unglücksfälle eine Zuflucht offen halten, wenn etwa Karthago ein vernichtender Schlag des Schicksals trafe. Sie hofften nämlich vermittelt ihrer Seemacht die gesammte Einwohnerschaft auf die den Siegern unbekannte Insel übersiedeln zu können.

21. Nachdem wir von dem Libyschen Ocean und den Inseln desselben gesprochen, gehen wir in unserer Beschreibung auf Europa über. In der Nähe von Gallien, wo es vom Ocean begrenzt ist, gegenüber den hercynischen Wäldern, die, wie man erzählt, die größten in Europa sind, liegen viele Inseln im Ocean. Die größte derselben heißt Britannien. Ehemals blieb sie unberührt von fremden Kriegsheeren. Denn weder von Dionysos, noch von Hercu-

tes, noch von einem andern Helden oder Fürsten wissen wir, daß er einen Zug dahin unternommen hätte. Das erstemal seit Menschengedenken ist die Insel zu unserer Zeit erobert worden durch C a j u s C ä s a r, der wegen seiner Thaten vergöttet ist. Er überwand die Britannier und zwang sie, eine bestimmte Abgabe zu entrichten. Diese Begebenheiten werden wir indessen zu seiner Zeit ausführlich erzählen. Jetzt sprechen wir nur von der Insel selbst und von dem Binn, welches sich dort findet. Sie hat die Gestalt eines Dreiecks mit ungleichen Seiten, ungefähr wie Sicilien. „Sie zieht sich in einer gegen das feste Land von Europa schiefen Richtung hin. Das demselben zunächst gelegene Vorgebirge, K a n t i u m genannt, ist durch eine gegen hundert Stadien breite Meerenge davon getrennt; das andere Vorgebirge, welches B e l e r i u m heißt, ist vier Tagereisen vom festen Land entfernt; das dritte liegt gegen das Meer hin und heißt D r e f a s. Die kleinste Seite, welche neben Europa sich hinzieht, ist siebentausend fünfhundert Stadien lang, die zweite, von der Meerenge bis zur Spitze [des Dreiecks], fünfzehntausend Stadien, die dritte zwanzigtausend Stadien. Der ganze Umfang der Insel beträgt also zweiundvierzigtausend fünfhundert Stadien. Die Völkerschaften, welche Britannien bewohnen, sind Ureingeborne, und ihre Lebensart ist noch dieselbe, die im Alterthum gewöhnlich war.“ Sie gebrauchen nämlich im Kriege Streitwagen, wie sie die alten Griechischen Helden im trojanischen Krieg gebraucht haben sollen. Ferner haben sie schlechte Wohnungen, meistens aus Rohr oder Holz gebaut. Die Feldfrüchte sammeln sie auf die Art ein, daß sie die Aehren vom Halm abschneiden und in bedeck-

ten Scheunen*) aufbewahren. „Dort holen sie die dürrn Mehren Tag für Tag, zupfen sie aus und bereiten sich daraus ihre Speise. Ihre Gemüthsart ist ehrlich, und von der Schlaueit und Bosheit des jezigen Menschengeschlechts sind sie weit entfernt. Sie haben eine einfache Kost, und das üppige Leben, zu welchem der Reichthum führt, ist ihnen völlig fremd. Die Insel ist stark bevölkert. Sie liegt unter einem äußerst rauhen Himmelsstrich, nämlich gerade unter den Nordsternen. Könige und Fürsten gibt es viel dafelbst; sie leben aber meistens im Frieden miteinander.“

22. Doch die herrschenden Gebräuche und die übrigen Eigenthümlichkeiten der Insel werden wir ausführlich beschreiben, wenn wir auf Cäsar's Feldzug gegen Britannien kommen. Jetzt wollen wir von dem Sinn sprechen, das man dafelbst findet. In der Gegend des Vorgebirges von Britannien, welches Belerium heißt, sind die Einwohner gegen Fremde äußerst gefällig und haben durch den Verkehr mit fremden Kaufleuten mildere Sitten angenommen. Diese sind es, die das Sinn bereiten, indem sie die Erde, in der sich dasselbe erzeugt, auf eine künstliche Art behandeln. Es ist ein felsiger Boden, durch den sich Erdschichten ziehen; und aus diesen gewinnen sich durch Bearbeiten und Schmelzen das reine Metall. Sie bilden daraus regelmäßig gewürfelte Stücke, und bringen es auf eine Insel, Namens Iktis [Wight], in der Nähe von Britannien. Weil nämlich zur Zeit der Ebbe der Zwischenraum austrocknet, so kann man Sinn in Menge auf Wagen nach dieser Insel bringen. Es ist das

*) Nach der andern Lesart: in unterirdischen Gruben.

eine eigene Erscheinung bei den benachbarten Inseln, die zwischen Europa und Britannien liegen. Zur Zeit der Fluth ist der Weg dahin überschwenkt, also erscheinen sie als Inseln. Bei der Ebbe aber fließt das Meer ab und eine weite Strecke wird trocken, so daß sie Halbinseln werden. Hier kaufen die Handelsleute das Zinn von den Einwohnern und führen es nach Gallien hinüber. Nun machen sie den Weg zu Lande durch Gallien und lassen die Waare durch Pferde tragen, bis sie endlich nach ungefähr dreißig Tagen an den Ausfluß der Rhone kommen. So viel über das Zinn.

23. Jetzt kommen wir auf das sogenannte Electrum [Bernstein]. Gegenüber dem jenseits Gallien gelegenen Scythien ist fern vom Land eine Insel im Ocean, Basi-lea *) genannt, auf welcher die Wellen das Electrum, das sonst nirgends in der Welt vorkommt, in reicher Menge auswerfen. Bei Manchen der alten Schriftsteller finden sich über das Electrum ganz unglaubliche Fabeln, die durch die Erfahrung widerlegt werden. Viele Dichter und Geschichtsschreiber erzählen nämlich so. „Phaëthon, der Sohn des Sonnengottes, vermochte seinen Vater, daß er ihm, dem unerfahrenen Knaben, auf einen Tag sein Biergespann überließ. Als ihm Dieß zugestanden war, fuhr er mit dem Wagen daan; allein er konnte die Zügel nicht regieren; die Pferde achteten den Knaben nicht und lenkten von dem gewohnten Weg ab. Zuerst verirrtten sie sich gegen den Himmel hin und richteten da einen Brand an, wodurch die sogenannte Milchstraße entstand. Nachher setzten sie eine weite

*) Es ist irgend eine Küste des Baltischen Meeres gemeint.

Strecke auf der Erde in Flammen, so daß nicht wenige Länder verbrannten. Zürnend schleuderte Zeus, als Das geschah, den Blitz auf Phaëthon und brachte die Sonne in ihre gewohnte Bahn zurück. Phaëthon fiel bei der Mündung des Flusses nieder, der jetzt Padus [Po] heißt und ehemals Eridanus genannt wurde. Seine Schwestern beweinten seinen Tod mit tiefem Schmerze. Sie jammerten so übermäßig, daß die Natur sie umschuf und in schwarze Pappeln verwandelte. Diese vergießen jedes Jahr um dieselbe Zeit Thränen, woraus dann, wenn sie sich verdichten, das Electrum sich bildet, welches heller glänzt als alle ähnliche Stoffe und namentlich dann sich findet, wenn über einen verstorbenen Jüngling eine Klage angestellt wird.“ Daß Alle, welche diese Fabel erzählen, sich geirrt haben; beweisen die Erfahrungen der spätern Zeit. Wir müssen uns also an die wahren Berichte halten. Das Electrum wird nämlich auf der oben genannten Insel gesammelt und von den Eingebornen nach der gegenüberliegenden Küste gebracht. Von dort aus verführt man es zu Lande bis in unsere Gegenden, auf dieselbe Art, wie vorhin angegeben wurde.

24. Da wir jetzt die Inseln in den westlichen Gegenden durchgegangen haben, so wird es nicht am unrechten Orte seyn, wenn wir hier einen kurzen Bericht über die denselben benachbarten Völker von Europa folgen lassen, die wir in den frühern Büchern überzogen haben. Im Celta-land herrschte einst, wie man erzählt, ein berühmter Mann, der eine Tochter von ungewöhnlicher Leibesgröße hatte, die sich zugleich durch Schönheit vor Andern weit auszeichnete. Sie war so stolz auf ihre Körperstärke und

auf ihre bewunderte Schönheit, daß sie die Hand jedes Freiers ausschlug und glaubte, Keiner sey ihrer würdig. Als sie aber den Hercules sah, der, nach seinem Zuge gegen Gerhones, in das Celtaenland kam und daselbst die Stadt Alessia erbaute, da wurde sie von Bewunderung seiner geistigen und körperlichen Vorzüge ergriffen und entschloß sich mit aller Willigkeit zu einer Verbindung mit ihm, wozu auch die Eltern ihre Zustimmung gaben. Sie gebar dem Hercules einen Sohn Namens Galates, der seine Volksgenossen an Geisteskraft und Körperstärke weit übertraf. Als er erwachsen war, wurde er Thronfolger in dem väterlichen Reich, eroberte viele benachbarte Länder und verrichtete große Kriegsthaten. Als seine Tapferkeit überall bekannt wurde, hieß man nach seinem Namen das Volk, das er beherrschte, Gallier [Galater]; daher erhielt das ganze Land den Namen Gallien [Galatia].

25. Nachdem wir von dem Namen der Gallier gesprochen, müssen wir auch ihr Land beschreiben. In Gallien wohnen viele Völkerschaften, von ungleicher Stärke. Bei den größten beträgt die Menschenzahl ungefähr zweimalhunderttausend, bei den kleinsten fünfzigtausend. Eines dieser Völker *) steht mit den Römern in freundschaftlichen Verhältnissen, die sich auf eine alte Verwandtschaft gründen und noch gegenwärtig fortbauern. Das Land liegt größtentheils unter den Nordsternen und ist daher äußerst winterlich und kalt. Zur Winterszeit fällt, wenn der Himmel

*) Die Aeduer, zwischen der Loire und Saone.

umwölkt ist, statt des Regens ein tiefer Schnee, und an heistern Tagen starrt Alles von Eis und Frost. Die Flüsse gefrieren und bauen sich selbst natürliche Brücken. Nicht blos die gewöhnlichen Wanderer machen in kleiner Anzahl den Weg über das Eis, sondern Soldaten ziehen in Schaaren zu Tausenden mit ihrem Gepäck und mit beladenen Wagen ohne Gefahr darüber hin. Es fließen viele große Ströme durch Gallien, die das flache Land in vielfachen Wendungen durchschneiden. Einige entspringen aus tiefen Seen, andere haben ihre Quellen in den Gebirgen und erhalten dorthier ihren Zufluß. Sie ergießen sich zum Theil in den Ocean, zum Theil in unser Meer [das mittelländische]. Der größte von den Strömen, die in unser Meer fließen, ist die Rhone, die ihre Quellen in den Alpengebirgen hat und in fünf Armen in's Meer ausströmt. Unter denen aber, die in den Ocean fließen, hält man für die größten die Donau*) und den Rhein. Ueber den letztern Fluß schlug zu unserer Zeit Cäsar, der Vergötterte, unerwartet eine Brücke, und setzte so sein Heer über und bezwang die jenseits [auf dem rechten Ufer] desselben wohnenden Gallier. Es gibt noch viele andere schiffbare Ströme im Celtenlande; es würde zu weit führen, wenn wir sie angäben. Beinahe alle frieren so fest zu, daß eine Eisbrücke über das Wasser führt. Weil aber das bloße Eis zu glatt ist und man auf demselben leicht ausglitscht, so streut man Kleie darüber, und dann kann man sicher hinübergehen.

*) Man wußte zu Diodor's Zeit nicht, daß die Donau einerlei Fluß mit dem Ister ist, und glaubte daher, sie fließe in den nördlichen Ocean.

26. Eine wunderbare Erscheinung eigener Art, die in den meisten Gegenden von Gallien vorkommt, glauben wir nicht übergehen zu dürfen. Aus Nordwesten und Norden wehen gewöhnlich Winde von solcher Stärke und Heftigkeit, daß sie handböllige Steine vom Boden aufraffen und dichte Staubwolken mit Kieseln. Ja, sie toben so ungestüm, daß sie den Leuten Waffen und Kleider wegreißen und die Reiter vom Pferd herunterwerfen. Weil bei der übermäßigen Kälte die Beschaffenheit der Luft ungünstig ist, so wächst daselbst weder Wein noch Oehl. Die Gallier bereiten daher, da ihnen diese Erzeugnisse mangeln, ein Getränk aus Gerste, das man Bier heißt; auch Wasser, womit sie die Honigscheiben ausspülen, dient ihnen zum Trunk. Uebrigens lieben sie den Wein außerordentlich; sie gießen den Wein, der von den Kaufleuten eingeführt wird, unvermischt hinunter und nehmen das Getränk, dem sie so ergeben sind, im Uebermaß zu sich, bis sie berauscht in Schlaf versinken oder in einen Zustand des Wahnsinns gerathen. Viele Italische Kaufleute benutzen daher, nach ihrer gewohnten Habgier, die Trunksucht der Gallier zu ihrem Vortheil. Sie führen ihnen Wein zu, sowohl zu Wasser auf den schiffbaren Flüssen als zu Lande auf Wagen, und gewinnen durch diesen Handel unglaubliche Summen. Denn für ein Fäßchen Wein erhalten sie einen Sclaven; sie tauschen also für den Trunk einen Aufwärter ein.

27. Silber gibt es in Gallien gar nicht, aber viel Gold, welches den Einwohnern die Natur zuführt ohne die Mühe des Bergbaues. Da nämlich die Flüsse bei den Krümmun-

gen, die sie in ihrem Laufe machen, den Fuß der benachbarten Berge bespülen, so schwemmt das Wasser große Massen voll Goldsand weg. *) Diesen Sand sammeln die dazu aufgestellten Arbeiter und mahlen ihn; wenn er noch in den Erdschollen enthalten ist, zerschlagen sie diese. Die erdigen Theile spülen sie mit Wasser weg und liefern ihn sodann in den Schmelzofen. Auf diese Art gewinnen die Gallier große Schätze Goldes. Sie gebrauchen es zum Schmuck, nicht bloß die Weiber, sondern auch die Männer. Sie tragen Bänder um die Handwurzel und den Arm, auch dicke Halsketten von lauterem Gold und große Fingerringe, sogar goldene Harnische. Auffallend und bemerkenswerth ist das Benehmen der oberländischen Celten gegen die Heiligthümer der Götter. In den Tempeln und den heiligen Plätzen, die man hin und wieder antrifft, liegt viel Gold umher, das den Göttern geweiht ist, und die Furcht vor ihnen ist so groß, daß Keiner der Eingebornen es anrührt, obgleich die Celten sonst äußerst geldgierig sind.

28. Die Gallier haben einen hohen Wuchs, einen saftvollen Körper und eine weiße Haut. Ihre Haare sind nicht bloß von Natur gelb, sondern sie suchen diese eigenthümliche Farbe durch künstliche Mittel noch zu erhöhen. Sie salben nämlich das Haar beständig mit Kaltwasser und streichen es

*) Nach der Lesart μεγάλους ἀπορρήγνυσι κολωνούς χρυσῷ ψήγματος, wo vielleicht vor χρ. ψ. hineinzusetzen ist πλήρεις. Die andere, καὶ μεγ. ἀπορρήγνυσα κολωνούς, πληροῖ χρ. ψήγματος, gäbe den Sinn: und große Massen wegschwemmen, so durchdringt das Wasser diese mit Goldsand.

von der Stirne zurück gegen den Scheitel und den Nacken, so daß sie fast wie Satyrn und Pane aussehen. Denn durch diese Behandlung wird das Haar so dick, daß es völlig einer Rossmähne gleicht. Den Bart scheeren Einige ab; Andere lassen ihn ein wenig wachsen. Die Vornehmen scheeren den Backenbart, aber den Knebelbart lassen sie stehen, so daß er den Mund bedeckt. Daher kommt er ihnen beim Essen zwischen die Speisen, und das Getränk fließt wie durch einen Seiher hinein. Sie speisen Alle sitzend, aber nicht auf Stühlen, sondern auf dem Boden, wobei ihnen Wolfs- oder Hundsfelle zur Unterlage dienen. Die Aufwärter bei Tische sind Knaben und Mädchen, die eben aus den Kinderjahren treten. Neben dem Tisch stehen die Heerde, wo ein starkes Feuer brennt zwischen Kesseln und Bratspießen, die mit großen Stücken Fleisch voll gesteckt sind. Tapfere Männer erhalten zur Auszeichnung die schönsten Stücke Fleisch. Dieselbe Ehre läßt ja der Dichter dem Ajax durch die Helden erweisen, nachdem er den Hektor im Zweikampf besiegt hat [Il. VII, 321.]:

„Aber den Aias ehrt er mit langausreichendem Rücken.“

Sie laden auch Fremde zu ihren Gastmählern, und nach dem Essen fragen sie, Wer sie seyen und was ihr Begehren sey. Bei Tische gerathen sie häufig über Kleinigkeiten in Wortwechsel und fordern einander zum Zweikampf heraus. Denn das Ende des Lebens achten sie für Nichts. Es herrscht nämlich unter ihnen die Meinung des Pythagoras, die Seelen der Menschen seyen unsterblich, und nach einer bestimmten Zahl von Jahren lebe man wieder auf, indem die Seele in einen andern Körper einwandere. Bei der Bestattung

der Leichen werfen daher Manche auf den Scheiterhaufen Briefe, die sie an ihre verstorbenen Verwandten geschrieben haben, in der Hoffnung, die Todten werden dieselben lesen.

29. Auf Reisen und im Kriege bedienen sie sich zweispänniger Wagen, auf welchen neben dem Fuhrmann ein Streiter steht. Wenn sie im Gefecht auf Reiter stoßen, so werfen sie die Spieße nach den Gegnern, steigen dann ab und beginnen den Kampf mit dem Schwert. Wie sehr sie den Tod verachten, sieht man daraus, daß Manche unbekleidet bloß mit einer Schürze in den Kampf gehen. Zu ihrer Bedienung führen sie Freigeborne mit sich; sie wählen dieselben aus den armen Leuten und gebrauchen sie in den Gefechten als Fuhrleute und Waffenträger. Wenn eine Schlacht geliefert werden soll, treten gewöhnlich Einzelne aus den Reihen vor und fordern die Tapfersten unter den Feinden zum Zweikampf heraus, wobei sie ihre Waffen schwingen, um die Gegner zum Voraus zu schrecken. Nimmt Einer die Ausforderung an, so preisen sie die Heldenthaten ihrer Vorfahren und erzählen Beweise ihrer eigenen Tapferkeit, schelten den Gegner aus und suchen ihm durch die Verachtung, womit sie von ihm sprechen, alles Selbstvertrauen im Voraus zu benehmen. Die Köpfe der gefallenen Feinde hauen sie ab und binden sie ihren Pferden auf den Hals; die blutige Rüstung geben sie ihren Dienern und lassen sie unter Jubelgeschrei und Siegesliedern zur Schau tragen. Zu Hause nageln sie dann diese Ehrenzeichen an die Wand, gerade als hätten sie auf der Jagd ein Wild erlegt. Die Köpfe der Vornehmsten unter den Feinden salben sie ein, bewahren sie in einem Kasten sorgfältig auf und zeigen sie den

Fremden. Da rühmt sich Mancher, um diesen Kopf habe man einem seiner Vorfahren oder seinem Vater oder ihm selbst viel Geld angeboten und er habe ihn nicht weggegeben. Es gibt sogar, wie man sagt, Leute unter ihnen, welche prahlen, ein gleiches Gewicht von Gold haben sie für den Kopf nicht genommen. Damit wollen die Barbaren ihren hohen Sinn beweisen. Allein die Denkmale der Tapferkeit nicht verkaufen heißt noch nicht Edelmuth; aber thierische Rohheit ist es, gegen Seinesgleichen im Tode noch Krieg zu führen.

30. Sehr auffallend ist die Kleidung der Gallier. Sie tragen bunte Röcke, mit allerlei Farben geblümt, und lange Hosen, welche sie Bracken heißen. Darüber schnallen sie gestreifte, mit zahlreichen vielfarbigen Würfeln besäte Mäntel, im Winter dickere, im Sommer leichtere. Bewaffnet sind sie mit mannhohen Schilden, die auf eine eigene Weise bemalt sind; an einigen derselben sind wohl ausgearbeitete eiserne Thiergestalten in erhabener Arbeit angebracht, die nicht bloß zur Zierde dienen, sondern auch zur Schutzwehr. Die eiserne Helme, womit sie sich bedecken, haben hoch emporragende Aufsätze; deswegen erscheinen sie außerordentlich groß. Es sind nämlich an den Helmen entweder Hörner angeschmiedet, oder sind Gesichter von Vögeln oder vierfüßigen Thieren auf denselben abgebildet. Ihre Trompeten haben einen eigenen, barbarischen Klang. Denn sie blasen stark hinein und bringen rauhe Töne hervor, die mit dem Kriegsgetümmel wohl übereinstimmen. Einige tragen einen eisernen gehäkelten Harnisch; Andere begnügen sich mit dem, wel-

chen die Natur ihnen gegeben,*) und fechten unbekleidet. Statt der Schwerter haben sie lange Spathen, die an eisernen oder ehernen Ketten herabhängen und sich an die rechte Hüfte anlegen. Die Röcke haben Einige mit vergoldeten oder versilberten Gürteln zusammengebunden. Sie führen zur Wehre Wurffpieße, welche sie Lanzen heißen; das Eisen an denselben ist eine Elle lang, der Schaft noch größer, und beinahe sind sie von doppelter Handbreite. Wie nämlich ihre Schwerter nicht kleiner sind als bei andern Völkern die Speere, so sind die Spitzen ihrer Speere größer, als sonst die Schwerter. Sie sind zum Theil gerade geschmiedet, zum Theil aber schraubensförmig und ringsum gezackt, so daß das Geschloß nicht bloß in's Fleisch einschneidet, sondern es zermalmt, und beim Herausziehen die Wunde weiter aufreißt.

31. Ihr Aussehen ist fürchterlich, der Ton ihrer Stimme tief und äußerst rauh. Im Gespräch drücken sie sich kurz und räthselhaft aus und deuten Manches nur unvollständig und bildlich an. Sie erlauben sich viele Uebertreibungen, um sich zu erheben und Andere herabzusehen. Auch sprechen sie gern in einem drohenden, stolzen, feierlichen Ton. Sie haben eine scharfe Urtheilskraft und zum Lernen fehlt es ihnen nicht an Gaben. Es gibt unter ihnen Liederdichter, die man Bard en heißt. Diese begleiten ihren Gesang, worin sie Einige lobpreisen, Andere schmähen, mit einem der Feier ähnlichen Werkzeug. Ferner gibt es Philosophen, die der Götterlehre kundig sind und in sehr hohem Ansehen stehen; man nennt sie Dr u i d e n. Auch hat man Wahrsager, denen man

*) Das Wort *Therax*, welches Harnisch heißt, bezeichnet auch die Brust.

ebenfalls viel Ehre erweist. Sie sagen aus dem Vogelflug und aus der Opferschau die Zukunft voraus und haben das ganze Volk in ihrer Gewalt. Namentlich haben sie bei wichtigen Berathungen eine seltsame Sitte, die allen Glauben übersteigt. Sie weihen einen Menschen zum Opfer und stoßen ihm das Messer in die Brust, über dem Zwerchfell; wenn nun der Verwundete niedersinkt, so nehmen sie aus der Art des Fallens, aus den Zuckungen der Glieder und auch aus dem Laufe des Bluts das Zukünftige wahr. Ihr Glaube an diese Zeichen gründet sich auf alte, vieljährige Beobachtungen. Es ist bei den Galliern gebräuchlich, daß sie kein Opfer ohne einen ihrer Weisen verrichten. Denn sie sagen, man dürfe den Göttern die Dankopfer nur durch Diejenigen bringen lassen, die mit ihrem Wesen vertraut seyen und, so zu sagen, ihre Sprache verstehen; und durch Ebendieselben glauben sie erbitten zu müssen, was sie sich wünschen. Diese Männer und die Liederdichter haben den größten Einfluß nicht bloß bei den Geschäften des Friedens, sondern auch im Krieg, und zwar unter den Feinden sowohl als unter ihren eigenen Leuten. Sie treten manchmal in's Mittel, wenn die Heere schon in Schlachtfeldordnung mit gezogenen Schwertern und vorgehaltenen Lanzen gegeneinander anrücken, und stiften Frieden, gerade wie man gewisse Thiere beschwört. So muß auch bei den wildesten Barbaren der Weisheit die Leidenschaft weichen und Muth sich vor den Mäßen scheuen.

32. Ein Unterschied ist wohl zu bemerken, welchen Viele nicht kennen. Diejenigen, welche über Massilia [Marseille] im Innern des Landes und an den Alpen und diesseits an den Pyrenäen wohnen, heißt man Gallier; die aber über

diesem Theile des Celtenlandes gegen Norden hin und am Ocean und am hercynischen Walde ihre Wohnstätt haben, und weiterhin Alle bis gegen Scythien nennt man [die eigentlichen] Celten. *) Die Römer indessen fassen alle diese Völker unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammen und heißen sie ohne Unterschied Gallier. Die Weiber sind bei den Galliern den Männern gleich, nicht blos an Größe, sondern auch in der Stärke nehmen sie es mit ihnen auf. Bei den Kindern ist das Haar von Anfang meistens weißlich; wenn sie aber älter werden, nimmt es dieselbe Farbe an, die es bei den Vätern hat. Am wildesten sind die Bewohner der nördlichen Gegenden in der Nachbarschaft von Scythien. Man sagt, sie seyen zum Theil Menschenfresser, so wie in Britannien die Einwohner von Iris [Irland]. Dieses durch seine Stärke und Wildheit berühmte Volk ist, wie Einige behaupten, dasselbe, das in der alten Zeit ganz Asien durchzogen hat und das man Cimmerier hieß; der Name soll sich nämlich mit der Zeit ein wenig verändert haben und in die Benennung Cimberrn übergegangen seyn. Allerdings ist jenes Volk seit langer Zeit gewohnt, räuberische Einfälle in fremde Länder zu machen und Jedermann Troß zu bieten. Denn sie sind es, welche Rom eingenommen, den Tempel zu Delphi geplündert, einen großen Theil von Europa, auch einige Völker in Asien sich zinsbar gemacht und in den

*) So muß es wohl heißen, wenn Diodor's Angabe mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht im völligen Widerspruch stehen soll. Wegen des Wortes *Κελτικῆς* scheint man die Namen *Γαλάτας* und *Κελτοὺς* verwechselt und wieder, um deswegen *ἄρκτον* in *νότον* verwandelt zu haben.

eroberten Ländern ihre Wohnsitze genommen (wo sie wegen der Vermischung mit den Griechen den Namen Hellenogalater [gallische Griechen] erhielten), und zuletzt viele große Heere der Römer aufgerieben haben. Mit ihrer sonstigen Rohheit stimmt die unerhörte Gottlosigkeit überein, wovon ihre Opfergebräuche zeugen. Die Verbrecher halten sie fünf Jahre lang gefangen, weihen sie, an Pfählen gespießt, den Göttern und verbrennen sie mit vielen andern Opfergaben auf sehr hohen Scheiterhaufen, die sie zu diesem Zweck errichten. Auch die Gefangenen schlachten sie als Opfer den Göttern zu Ehren. In einigen Gegenden schlagen sie die Thiere, die sie im Krieg erbeuten, zugleich mit den Menschen todt oder verbrennen sie oder bringen sie durch andere Martern um. Ihre Weiber, die übrigens nicht häßlich sind, achten sie sehr wenig, vielmehr haben sie eine rasende Lust, Unzucht mit Männern zu treiben. Sie sind gewohnt, mit ihren Beischläfern auf einem Lager von Thierfellen sich nach beiden Seiten auf dem Boden herumzuwälzen. Das Allerunbegreiflichste ist aber, daß sie, unbekümmert um ihre eigene Ehre, die Blüthe ihrer Jugend willig Andern aufopfern, und daß sie das nicht für Schande halten, sondern vielmehr Den als ehrlos betrachten, der die angebotenen Gunstbezeugungen nicht annimmt.
